

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 3

Artikel: Vom Ewigkeitswert der Kunst
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1067034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Ewigkeitswert der Kunst

Das Wort vom Ewigkeitswert der Kunst klingt etwas pathetisch. Es ruft in unserm ironisierenden Geist der Vision dunkel und brüchig gewordener Gemälde, vergilbter Stiche, geborstener Marmorsäulen und eingeschmolzener Bronzestaturen; es erinnert uns, wie bei einem zufälligen Blick hinaus aus dem Fenster eines Museums alter Kunst auf einen Flecken echten blauen Himmels, auf junges Laub und spielende Sonne, wir uns plötzlich wie in einer Grabesgruft vorkommen können. Und müssen wir dabei nicht auch an die aufgestapelten Meisterwerke in Museumskellern denken und an Ausstellungen moderner Kunst, wo in Hunderten von Bildern jeder Pinselzug auf Beachtung seines künstlerischen, und das würde heißen ewiggültigen, Wertes Anspruch erhebt?

Und doch können wir nicht umhin, festzustellen, dass in unserer vergänglichen Welt gerade der Kunst etwas Dauerhaftes eigen ist. Die älteste Kunde längstverschollener Völker geben uns ihre künstlerischen Aeusserungen an den unbehauenen Wänden dunkler Höhlen. Die Pfahlbaukultur und die griechische Kultur liegen in zeitlich gleicher Ferne. Die Pfahlbaukultur ist uns räumlich näher, wir leben in ihrer Landschaft — doch kommt uns bei einem Vergleich die griechische näher vor; in den Ueberresten ihrer Kunst glauben wir den lebendigen Atem einer uns heimatlich berührenden Kultur zu spüren. Wie kurios blicken uns Gebrauchsgegenstände an, schon wenn sie nur 100 Jahre alt sind; aber an einer 100- oder 200jährigen oder noch älteren Skulptur scheint die Zeit spurlos vorbeigegangen zu sein, und ihre mögliche stoffliche Brüchigkeit oder zeitgebundene Besonderheit erscheinen uns höchstens als ästhetisch

eigenartige Patina. Alle von Menschen erzeugten Gegenstände veralten rasch, aber das Kunstwerk nicht. Auch dann nicht, wenn es der besondere Ausdruck einer vergangenen Zeit ist. Denn diese Zeit kann noch so vergangen sein, ihr hinterlassener künstlerischer Ausdruck spricht uns nicht nur für sich selbst mit lebendigem Atem an, sondern macht auch jene vergangene Zeit zu einer nicht gänzlich vergangenen, zu einer mehr als bloss sagenhaften oder lediglich historisch nachgewiesenen; er macht sie zur lebendigen Gegenwart, deren Stimme in einer uns vertrauten Sprache zu uns spricht.

Dieses, die Zeiten überdauernde Leben im Kunstwerk haben Völker und Fürsten seit jeher erkannt, gepflegt und genutzt. Der gewaltige Aufschwung der Künste in der Renaissance hat seine Wurzel im unbändigen Lebenswillen jener Zeit, der freie Städte, weltliche und kirchliche Gewalthaber mit allen Mitteln dazu trieb, die Welt mit den den Tod überdauernden Spuren ihres Daseins zu erfüllen. Und es scheint, als ob, je gewaltsamer ein Herrscher zur Macht gekommen war, desto eifriger und rücksichtsloser er bestrebt gewesen sei, seinen Namen mit der Kunst zu verschmelzen, um desto glaubwürdiger vor dem Volke seine dem Ewiggültigen zugewandte Gesinnung zu dokumentieren und seine Macht im Bewusstsein der Nachwelt zu verankern. Wir erleben, wie jedes Volk in Gefahr in erster Linie die Kunstwerke als seine höchsten Schätze und wertvollsten Zeugen seines Daseins zu bergen sucht. Denn wenn das Kunstwerk als Gegenstand auch vergänglich ist, so lebt es doch ganz vom Geist der Ewigkeit.

G u b e r t G r i o t.